

## Interview mit Horst von Hassel

*Beate Benson und Bernd Winkelmann sprachen mit dem Senator a.D. Horst von Hassel*

*Sie sind seit 51 Jahren gewerkschaftlich organisiert, haben damit mindestens vor 50 Jahren mit Ihrer pädagogischen Tätigkeit begonnen. Wie sah „Schule 1947“ aus?*

1946 übernahm ich als Lehrseminarist des Pädagogischen Seminars Wesermünde eine 6. Klasse an der Marktschule mit 16 Wochenstunden. Ich war 18 Jahre alt und unterrichtete zunächst nur Jungen. Im anschließenden Jahr nach meiner 1. Lehrerprüfung kamen Mädchen zusätzlich in die Klasse, so dass 64 Jugendliche den Klassenraum bis in den letzten Winkel ausfüllten. Die SchülerInnen saßen in langen Bänken in zwei Kolonnen hintereinander, sechs Jugendliche hatten eine durchgehende Tischplatte. Zum Schreiben musste ein spezieller Mechanismus genutzt werden: die Platte wurde für alle gleichzeitig schräg gestellt, die Rille mit Tintenfasern und Federn öffnete sich. Musste mal jemand die Bank verlassen, hörten auch die anderen 5 zu arbeiten auf, da ja die gesamte Platte hochgeschoben werden musste...

Wir arbeiteten in 2 Schichten, morgens und nachmittags. Damals war der Freimarkt auf dem Leher Altmarkt. Es gab Zeiten, in denen ich die Jungs nach der Pause aus dem Kettenkarussell geholt habe...

1947 bin ich erstmals zum Kuraufenthalt nach Barkhausen gefahren: alleine, mit 35 Jungen, 4 Wochen lang.

*Mit welcher Vorbereitung sind Sie in den Schuldienst eingetreten?*

Ich gehöre zu den Absolventen des Pädagogischen Seminars Wesermünde, das Schulrat Zimmermann einrichtete. Die Ausbildung war einjährig, in fünf Durchgängen haben ungefähr 150 KollegInnen dieses Seminar durchlaufen. Als Dozenten fungierten „Bremerhavener

Schulmänner“, also erfahrene Lehrer, überwiegend aus der Volksschule. Sie vermittelten uns vor allem eine schlüssige Methodik und große Zuneigung zu den Kindern. Wir Absolventen sind in dem Bewusstsein, einen schönen Beruf ausüben zu können, in die Schule gegangen. Wir hatten damals keine berufliche Unsicherheit, wussten, wofür wir lernten. Unser Ziel war lebendiger Unterricht. Die Schulorganisation war noch nicht reformerisch geprägt, dies gelang erst über das neue Schulgesetz ab 1949/50.

*In welcher Stimmung entwickelte sich die Schule nach dem Krieg?*

SchülerInnen und LehrerInnen waren neugierig, wissbegierig: nach der nationalsozialistischen Indoktrination öffnete sich für uns die Welt: nach der geistigen Abschottung erhielten wir Zugang zu Literatur, entwickelten einen anderen Erziehungsstil als die Eltern: das Losschrauben der Schulbänke, um sie neu zu einem Hufeisen ordnen zu können, war ein deutlicher pädagogischer Umbruch, wenn man bedenkt, dass zu meinen Übernahme-Utensilien 1946 noch ein Rohrstock gehört hatte. Wir aber waren vom Lebensalter, damit auch vom Denken und Fühlen, unseren SchülerInnen sehr nahe: in der Marktschule arbeiteten 16 Kollegen, davon 13 junge Anfänger.

Beim Dauerlauf durch die Schrebergärten war der Lehrer dabei! Zudem hatten die Amerikaner großen Einfluss genommen: nicht nur über die Lehrbuchauswahl, auch über die Verhaltensformen: beispielsweise war jede Art militärischer Formation untersagt.

*Welchen Stellenwert hatte damals eine „gewerkschaftliche Organisation“?*

Nach der Lehrerprüfung wurde ich selbstverständlich Mitglied der Lehreror

ganisation. Ich bin am 01.07.1947 mit der Mitgliedsnummer 154 eingetreten. Für meine Jahrgänge war es eine unbefragte Selbstverständlichkeit, in den Lehrer-Verein einzutreten. Es gab nur diesen einen Verein und alle waren drin. Ab 1951 schlossen wir uns als GEW dann dem DGB an. Mit Restaurierung der politischen Verhältnisse in der Bundesrepublik spalteten sich viele Philologen ab und organisierten sich getrennt.

Der Monatsbeitrag belief sich übrigens anfangs auf 2,00 DM. Nur zum Vergleich: mein erstes Gehalt als lediger Lehrer betrug (nach 6-%igem Abzug der immer noch gültigen brüningschen Notverordnung von 1932) 198,50 DM brutto monatlich!

*Was bedeutete für Sie persönlich die Mitgliedschaft in der GEW?*

Für mich bedeutete die Mitarbeit in der GEW meine politische Schulung:

Anfangs saß man in den Versammlungen hinten und hörte zu, meldete sich mit pochendem Herzen, um etwas zur Diskussion beizutragen. Es waren die Anfangserfahrungen, die in meine politische Tätigkeit eingegangen sind. Die Forderung nach Gleichwertigkeit aller Schulstufen und -arten beispielsweise, die später, ab 1974, zu einer einheitlichen LehrerInnenausbildung geführt hat. Heute würde ich sagen: ohne die Arbeit in der GEW wäre mein politischer Weg so nicht vorstellbar gewesen. Die gewerkschaftlichen Erfahrungen und mein schulpolitisches Veränderungsinteresse führten 1961 zum Eintritt in die SPD.

*Welchen Stellenwert hatte die GEW in den Anfangsjahren der Bundesrepublik im Bundesland Bremen über Bremerhaven hinaus?*

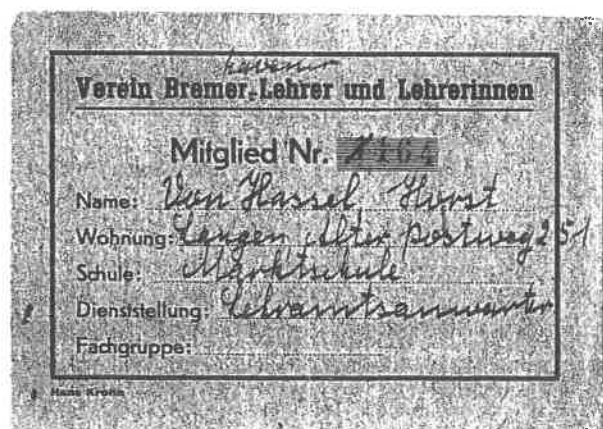
In den 50er bis 70er Jahren waren die Beiträge der GEW wichtige Voraussetzungen für den schulpolitischen Fortschritt. In der gewerkschaftlichen Organisation wurde dieser entwickelt, beraten und für den politischen Raum vorge-dacht.

Ohne die Beteiligung der GEW fielen keine bildungspolitischen Entscheidungen. Der damalige Landesvorsitzende Hans Stelljes war oft Gast in der SPD-Fraktion der Bremischen Bürgerschaft und konnte im Sinne der GEW-Beschlüsse wirken. Die Zeit war recht euphorisch: denken Sie an das neue Lehrer-Ausbildungsgesetz, das aus der Fraktion entwickelt wurde! Eines ist allerdings zu bedenken: es gab damals eine progressive Grundeinstellung zu Schule und Schulpolitik in der SPD. Die gute Zusammenarbeit mit der GEW resultierte aus den gleichen Zielen: ging es anfangs um die Verbindlichkeit des 9. Hauptschuljahres und um die 6-jährige Grundschule, so wurde später die Einrichtung der Gesamtschulen breit getragen. Dieses stand im Wahl- und Parteiprogramm. Man folgte der Aussage Willy Brandts: „Die Schule der Nation ist die Schule.“

*Was ist aus der „progressiven Grundeinstellung“ der SPD geworden – der SfB ist ja ununterbrochen aus Ihrer Partei hervorgegangen?*

Das fortschrittliche schulpolitische Wollen war im nachhinein betrachtet wohl doch nicht so sehr eine von allen getragene Überzeugung. Dies zeigte sich bei frühen Belastungsproben: als mit dem Ölschock die Finanzierungen wankten, entwickelte sich der Widerstand gegen Schulreformen.

Ein markanter Punkt in diesem Zusammenhang war für mich 1981 der



„Konsolidierungsbeschluss“ des Landesvorstandes der SPD während meiner Zeit als Bildungssenator 1979-83: Bremerhaven hatte voll dem Gesetz folgend die Stufenschule flächendeckend eingeführt, Bremen-Stadt vermied die konsequente Umsetzung der strukturellen Veränderungen um Unruhe zu vermeiden, erhielt sich durchgängige Gymnasien. Das damalige Zaudern in Bremen schlägt heute in Bremerhaven durch.

*Welche Entwicklung hat die GEW in dieser Zeit aus Ihrer Sicht genommen?*

Die GEW kam in den „68er Sog“; eine neue Generation war in der Entscheidungsebene. Alles studierte Leute, den Kopf voller Pläne und Absichten. Sie kamen sehr aus der Theorie und waren ein bisschen entfernt von dem, was real möglich war. Ich erinnere an Debatten über den Sinn und Unsinn von Hausaufgaben und Noten (Einheitsnote „2“). Dies wurde öffentlich nicht verstanden, Enttäuschungen folgten.

Das gewerkschaftliche Verständnis hatte sich geändert: gegenüber der anfänglichen Fragestellung „Wie machen wir Schule für die SchülerInnen besser und anders?“ kamen die Arbeitsbedingungen der LehrerInnen stärker ins Blickfeld.

Die politische Ebene und die Öffentlichkeit haben die GEW dann hauptsächlich als Organisation wahrgenommen, die etwas fordert oder ablehnt.

*Welche Konsequenzen folgen daraus für den Bildungsbereich?*

Für die heutige Politik ist der Bildungsbereich weitgehend an den Rand gerutscht. Dies ist für die Bildung schädlich.

Ich vermisse, dass aus der Politik den Bürgern nahegelegt wird, wie wichtig dieser Bereich ist. Ich vermisse auch die Unterstützung der in der Bildung Tätigen. Schließlich erfüllen sie eine gesellschaftlich wichtige Aufgabe.

Bildung ist kein Sparpotential, schließlich ist dieses Geld als Investition in die nächste Generation und damit in die Zukunft des Gemeinwesens zu betrachten.

Und: Schule bleibt ein gesellschaftspolitisches Thema – oder soll die Segmentierung gesellschaftlicher Gruppen, das Streben nach eigenen Vorteilen, eigenen Interessen, eigenem Erfolg usw., ungeregelt in Schule und Gesellschaft voranschreiten?

*Was bleibt für die „nahe Zukunft“?*

Zunächst die Veränderung der Mehrheiten in Bürgerschaft und Stadtverordnetenversammlung.

Für Bremerhaven müsste das bedeuten, zur bewährten Struktur des Bildungswesen zurückzukehren, das beste Voraussetzungen für eine altersgemäße und stadtteilbezogene Arbeit bot. Die Schulen haben doch gezeigt, wie sehr sie sich auf verschiedene Schülerklientel einstellen können. Damit wäre auch der Unfug an der Pesta zu beenden. Dieser Einstieg in die Zerschlagung der Kombinate ist rückgängig zu machen. Für die GEW wäre es wichtig, ein „Bündnis für gute Schule in Bremerhaven“ zu schmieden. In der Argumentation sind Forderungen zu akzentuieren, die den Kindern – vor allem mit bestimmten sozialen Bedürfnissen – dienen. Dabei spielt die Frage dringend benötigter Neueinstellungen eine hervorzuhebende Rolle.